



Zukünfte

Claus Tully

Schattenspiele – Technik formt Alltag

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Tully, Schattenspiele – Technik formt Alltag, ISBN 978-3-7799-2372-5

© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2372-5>

Kapitel 1

Technik wird im Alltag sichtbar – Einleitung

Im vorliegenden Buch geht es um Technik. Aufgezeigt werden soll, wie Technik alle Bereiche des Alltags beeinflusst und diese, oft unmerklich, verändert. Der Technikbegriff umfasst nicht nur das Hervorbringen neuer Gerätschaften und Prozesse, das Funktionieren von Maschinen und technischen Abläufen, sondern auch die Organisation von Arbeit und Gesellschaft. Mit der Entwicklung der Technik wird auch die Gesellschaft neu geordnet und sortiert. Karl Max sagte, die Handmühle stünde für die vorindustrielle Gesellschaft; die Dampfmühle hingegen für die Industriegesellschaft. Wenn heute von Industriegesellschaft die Rede ist, dann steht dieser Begriff für eine hoch differenzierte, Waren produzierende Gesellschaft mit einer Vielzahl industrieller Branchen und deren Fabriken und Produkte. Mit dem Anwachsen der vor allem durch die Computertechnologie ermöglichten immateriellen Produkte und Dienstleistungen wird mittlerweile von der post-industriellen und digitalen Gesellschaft gesprochen. In ihr scheint der Besitz und die Beherrschung moderner Kommunikationstechnologien eine fast ebenso notwendige Kulturvoraussetzung wie das Essen mit Messer und Gabel zu sein. Allerdings sind von dem Zwang zur Beherrschung und vielfältigen Nutzung moderner Kommunikationstechnik nicht alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen betroffen. Nicht jeder kann sich die allerneuesten Apparate leisten und nutzt die mit ihnen verbundenen technischen Möglichkeiten, auch wenn in zunehmendem Maße sozialer Kontakt und Alltagsverrichtungen wie der Gang zur Bank oder der Erwerb einer Fahrkarte von ihnen abhängen und die eigene kompetente Arbeit an elektronischen Geräten voraussetzen. Die aktiven und kompetenten Nutzer von Kommunikationstechnologien sind vor allem die jüngeren Altersgruppen. Auf die Nutzungsanlässe und Praktiken dieser Jugendlichen

wird im Text vielfach Bezug genommen, denn es soll gezeigt werden wie Aufwachsen und Technikgebrauch zusammenspielen. Anhand fiktiver Biographien (begonnen wird mit dem Geburtsjahrgang 1950) wird deutlich gemacht, wie das Aufwachsen zu unterschiedlichen Zeiten in unterscheidbarer Weise von aufkommenden und verfügbaren Technologien geprägt wird. Die Lebenswelt jeder Generation, sei es in der Arbeit oder im Privatleben wird durch den Technikgebrauch geprägt. Und die Lebenswelten unterscheiden sich. In der 1950er Jahren, waren sozialer Status und Ansehen eines Jugendlichen bei den Gleichaltrigen durch den Besitz von Gebrauchsdingen wie dem Moped, der schicken Uhr oder des Kofferradios vermittelt. Amerikanische Jugendliche fuhren damals Auto, so wie James Dean, das Idol der 1950er und 1960er Jahre im Film „Denn sie wissen nicht was sie tun“. In Deutschland spielte das für die meisten unerschwingliche Auto bei Jugendlichen damals keine große Rolle. Bei heutigen Jugendlichen stellt der Besitz oder Nichtbesitz eines Smartphone ein wichtiges soziales Abgrenzungsmerkmal dar. Vor etwa 10 Jahren, markierte der Besitz oder Nichtbesitz eines Handys den Unterschied von „in“ und „out“. Heute kommen noch andere technische Objekte hinzu, etwa der Besitzes eines Notebooks oder Tablet-Computers. Und heute spielt der Besitz eines eigenen Autos in der Stadt bei jungen Erwachsenen eine deutlich geringere Rolle als in den 1990er Jahren.

Was für die jüngeren Altersgruppen gesagt wurde, gilt für den Besitz und Gebrauch von Technik generell: Technik trägt auch zur sozialen Differenzierung bei. Neue Entwicklungen sind kostspielig und werden deshalb zunächst von denen gekauft, für die die Zugehörigkeit zur technologischen Avantgarde wichtig ist und deren Verdienst ein solches exklusives Investment zulässt. Ein geringes Einkommen stellt eine Barriere für die Teilhabe an neuen technischen Entwicklungen dar. Die Verbreitung von Technik sortiert die Gesellschaft neu und lässt neue soziale Gruppenunterschiede erwarten. Das Aufkommen von sozialen Netzen (social communities) oder von modernen Bezahlsystemen erfasst zunächst nicht die Gesellschaft als Ganzes, sondern nur bestimmte technikaffine Gruppen. Weder in Deutschland noch in anderen Teilen der Welt profitieren alle Menschen von den Möglichkeiten, die neue Technologien versprechen.

Im Gefüge der Globalisierung entstehen zwischen den nationalen Gesellschaften neue Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung, was sich auch auf die Weise, wie die Staatsbürger der einzelnen Länder an den technischen Möglichkeiten des modernen Lebens teilnehmen können, auswirkt. Das heißt das Zusammentreffen unterschiedlicher Gesellschaftsmodelle führt nicht zu einer Angleichung von Kultur, Wirtschaft, Politik oder Medien. Vielmehr sind nur einzelne Funktionsbereiche (Wirtschaft, Sport, Musik) Gegenstand des globalen Austausches. Der Freihandel und der globale Warenaustausch ermöglichen gleiche Standards für Produkte des globalen Marktes, diese Standards fehlen in anderen Bereichen, d. h. die Entlohnungssysteme, die sozialen Versicherungssysteme u. a. m. unterliegen länderspezifischen Regelungen. Diese globale Arbeitsteilung, wird sichtbar in der Auslagerung der Herstellung einer Vielzahl von Produkten des täglichen Lebens, vorrangig in weniger entwickelte Länder Asiens. Sie wurde und wird in der Öffentlichkeit häufiger kritisch diskutiert. Denn die Arbeitsbedingungen und die Einhaltung ökologischer Standards und die Arbeitsbedingungen für die sogenannten Global Player (Apple, Samsung, Adidas, große Markenlabels) entsprechen nicht den Standards hierzulande. Diese Differenz dürfte allerdings auch einer der Gründe für die Auslagerung der Produktion sein, auch wenn sich die Auftraggeber bei den regelmäßig berichteten Unglücksfällen immer überrascht zeigen. Es ist bekannt, dass hochmoderne modische Produkte wie das I-Phone, T-Shirts und Jeans überwiegend unter frühkapitalistischen Arbeitsbedingungen hergestellt werden. Berichtet wird von Selbstmorden unter den dortigen Arbeitern, von kaum den Lebensunterhalt sichernden Löhnen, unzumutbarer Unterbringung und von extensiven Arbeitszeiten. Die Dritte Welt ist gar nicht so fern.

Aufgrund einer ausführlichen Recherche von Fernsehjournalisten kommt im Frühjahr 2013 heraus, dass der Versandhändler Amazon in seinem Hauptversandzentrum seine Beschäftigten weit unter Tarif bezahlt und es mit den Arbeitsschutzbedingungen nicht so genau nimmt. Nokia produzierte bis 2008 in Bochum, dann bis 2011 in Rumänien, jetzt in einer Sonderwirtschaftszone in Indien. Von dort wird berichtet, dass sich acht Personen einen Schlafräum mit 20 Quadratmeter teilen (er wird in zwei Schichten genutzt) und dass der Lohn gerade einmal für den Essenskauf ausreicht, nicht aber um unerreichbare Extras wie Zigaretten, einen Kinobesuch u. ä. m.

zu bezahlen (vgl. Radio Feature des Bayern 2 – „Die Nokia Karawane oder das Prinzip des Wanderkapitalismus“ Bayern 2 vom 02.03.2013. Weitere Beispiele finden sich bei <http://www.attac.de>). Hochmoderne und kostspielige Konsumgüter werden unter längst überholt geglaubten Arbeitsbedingungen hergestellt. Der Reichtum der einen hängt mit der Armut der anderen strukturell zusammen.

Weil das Buch mit soziologischer Absicht geschrieben ist, ist es kein Ratgeber. Es soll auch nicht die Angst vor der Technik nehmen oder gar als kluger Einkaufsberater fungieren. Nein, es geht lediglich darum, zu zeigen, wie sich mit Technik die Welt und damit die Bezüge, in denen wir leben, verändern. Räumliche und zeitliche Verdichtung ist eine der Folgen kommunikationstechnischer Ausstattung. Knapp 30 Mrd. Euro werden in Deutschland für Unterhaltungselektronik, Telekommunikation und Informationstechnologie ausgegeben. Dabei entfällt mehr Umsatz auf Smartphones als auf TV-Geräte. Heute ist es normal geworden, immer im Netz sein zu können, so normal, wie es früher einmal war, ein Fernsehgerät zu besitzen. Für die Nutzung von Apps soll in Deutschland jährlich eine vergleichbar hohe Summe verausgabt werden.¹

Das Smartphone bietet vielfältige Möglichkeiten für die Orientierung in der Welt des Konsums. Neben der Kommunikation sind Preisvergleiche und die Suche nach Billiganbietern möglich, egal ob zu Hause oder „on the run“. Ein günstiger Kauf ist der Nachweis für eigenes Geschick. Oft wird der erfolgreiche Schnäppchenkauf, nicht nur im engen Freundeskreis, sondern auch per camrecording über den Google Dienst „Youtube“, der Internetöffentlichkeit bekanntgemacht wird. Werden die, die sich auf ihren medial genutzten Vorteil gut verstehen, indem sie mit Routine und Cleverness durch die Welt der Konsumangebote navigieren, von ihrer sozialen Umgebung als Experten mit einem besonderen Status angesehen, oder ist ihre Fähigkeit mittlerweile eine als notwendig vorausgesetzte Kulturtechnik für das Leben in der heutigen modernen Welt? Der normative Zwang, möglichst oft den Möglichkeiten eines schrankenlosen Konsums nachzugehen, liegt u. a. daran, dass die Produkte immer häufiger nur für eine befristete Nutzung erworben werden.

¹ Apps sind ein Geschäft: Weltweit wurde 2007 im Jahr ein Umsatz von 0,1 Mrd. USD realisiert, 2012 sind es bereits 25 Mrd. USD im Jahr (vgl. Von wegen Spielkram, Süddeutsche Zeitung 22.8. 2013, S. 16).

Die Güter werden billig produziert, billig verkauft und gekauft und verschwinden nach einer kurzen Zeit der Nutzung als „veraltet“, „außer Mode“ usw. wieder aus dem Alltag des Konsumenten. Sie sind Teil modischen Lebensstils und damit, wie die Mode, von raschem Wandel gekennzeichnet. Der Erwerb und Gebrauch von Kommunikationstechnik unterscheidet sich nur zum Teil von diesem Grundmuster. Ihre Attraktivität gründet sich auf eine Mischung von avancierten technischen Merkmalen (Leistungsparameter: Pixelzahl der Kamera, Geschwindigkeit des Bildaufbaus, Speichergröße etc.) und einen damit verbundenen technikaffinen modernen Lebensstil. Denn das Objekt soll Auskunft über die Person geben.

1.1 Spiegelungen – Die Reflexionen von Technik

Das vorliegende Buch wird in kurzen Zügen den Weg vom Werkzeug als produktive Hilfe, über die Maschine als funktionaler Beitrag zur Rationalisierung, bis hin zur Technik unserer Tage nachzeichnen. Heute ist das Verfügen über Technik Ausdruck von Modernität, von Lebensstil. War Technik vordem materiell verfasst, so ist sie heute zunehmend miniaturisiert vom immateriellen Produkt Software getrieben. Sie greift heute viel umfassender in den gesamten Lebensalltag des Einzelnen wie in Gestaltung von Gesellschaft ein als im Maschinenzeitalter. Technisierungsschübe im Gefolge des Siegeszuges von Mikroelektronik und Computertechnologie hatten nicht nur starke Effekte auf die die Gestaltung der Arbeit, sondern veränderten auch die alltägliche Lebensführung. Um diese Entwicklung zu zeigen, unternimmt das Buch zunächst den Versuch, in geraffter Form die Entwicklungen der letzten 90 Jahre in den Blick zu nehmen. Ziel ist es dann, eine Zeitdiagnose abzugeben und einen Ausblick auf die kommenden Entwicklungen zu wagen. Es geht also nicht um die Interpretation von Verbreitungs- und Nutzungsdaten, wie es in der Medienforschung zum Alltagsgeschäft gehört, sondern um die Benennung struktureller Veränderungen im sozialen Alltag.

Im Kern werden in diesem Buch zwei Hauptformen von Technik unterschieden, die ich mit Technik I und Technik II bezeichne: Sie beschreiben das Verhältnis von Technikentwicklung und der

dazu zugehörigen Sozialform. Im einen Fall entwickelte sich die Sozialform entsprechend der Logik der technologischen Entwicklung. Die industrielle Gesellschaft ist technisiert, maschinisiert, sie ist rechenhaft, zweckhaft. Die technischen Geräte hatten einen klaren Zweck und hatten, wie auch viele ihrer Bediener an ihrem Arbeitsplatz, einen festgelegten Funktionsbereich. Viele gesellschaftliche Bereiche funktionieren mit der vorhersehbaren Regelmäßigkeit eines Fließbandes der Massenproduktion. Die industrielle Gesellschaft steht für „Technik I“. Im Unterschied dazu sind in der postindustriellen Gesellschaft, und damit in Technik II, sowohl Techniknutzung als auch Sozialformen, also die Arten des Umgangs der einzelnen Gesellschaftsmitglieder untereinander, ungerichteter, komplexer und vielfältiger. Technische Gerätschaften werden nicht nur lokal, an ihrem Einsatzort, zweckgerichtet eingesetzt, sondern sie können überall verwendet werden und haben vielfältige Funktionen. Ein Computernetzwerk, in dem sich eine „Social Community“ verbindet, ist weit mehr als ein technischer Verbund von Routern, Zugangsprotokollen und miteinander interagierenden Computern. Es ein soziales Medium und dient dem gemeinsamen Austausch, der Übermittlung von Informationen, Werthaltungen und Gefühlen. Es verbindet Menschen an unterschiedlichen Orten der Welt, die sich noch nie gesehen haben.

Das Beispiel zeigt, dass Technik nicht mehr, wie im industriellen Zeitalter, hauptsächlich an speziellen Orten des Technikeinsatzes (wie in der Fabrik) von technischen Experten, etwa dem Facharbeiter oder dem Ingenieur, benutzt wird, d. h. dass sie ortsunabhängig und ohne spezielle technische Expertise von jedermann genutzt werden kann. Der massenhafte Gebrauch der Computertechnik macht die alte Trennung zwischen zwei gesellschaftlichen Lagern, die einander fremd waren, den Technikern und den geisteswissenschaftlich Ausgebildeten, die Kluft zwischen den „zwei Kulturen“, (Snow 1967) zu einem Relikt des letzten Jahrhunderts. Damals wurde lange Zeit die Frage diskutiert, ob die Förderung der Geistes- oder der Naturwissenschaften wichtiger für den Fortschritt und den Fortbestand der Gesellschaft sei und wie der „cultural lag“ (Ogburn 1964) zwischen beiden Kulturen geschlossen werden könnte und ob die Technik sich nicht doch abseits der Gesellschaft entwickle.

Technik und Gesellschaft sind und waren, wie es Mittelstraß (1979) ausführt, wechselseitig voneinander beeinflusst. Insofern

muss es darum gehen, die soziale und kulturelle Reichweite und Dynamik von Technik zu begreifen.

1.1.1 Gut vernetzt und möglichst alles hier und jetzt

Technik spielt heute bei der Bewältigung des modernen Alltags eine herausgehobene Rolle. Egal ob es um, Einkauf, Kommunikation, Mobilität oder die persönliche Fitness geht. Ohne technische Hilfen geht heute wenig. Schnittstelle für die Organisation des eigenen Alltags sind vielfach wie Gadgets (engl. technische Spielzeuge) aussehende kleine technische Apparate, zum Beispiel die Smartphones, die neben ihrer alltagsunterstützenden Funktion wie Telefonieren oder E-Mails empfangen und schreiben über viele zusätzliche Einsatzmöglichkeiten verfügen, zum Beispiel Photographieren, Videos anschauen oder elektronische Spiele spielen. Dazu gehören auch Pads, das sind kleine, leichte Flachbildschirme, die durch Bildschirmberührung gesteuert werden, die Zugang zum Internet haben und auf denen Softwareapplikationen aufgerufen werden können, aber auch digitale Bücher gelesen werden können. Es gibt reichlich vieler solcher High-Tech-Gerätschaften, die versprechen das Leben angenehm zu machen. Diese „Gadgets“ samt ihren Anwendungen (engl. „applications“) wollen nicht einfach die Verfolgung bestimmter Zwecke erleichtern, wie die früher benutzten Schreib-, Rechen- oder Bohrmaschine. Versprochen wird eine allgemeine Nützlichkeit und zuallererst Annehmlichkeit und Spaß (comfort, joy, *pleasant, convenience*) sind hier die Kernbegriffe, so wie die Zusicherung, Aufgaben noch schneller, bequemer und insgesamt „intelligenter“ lösen zu können als vorher. Die von verschiedenen Herstellern angebotenen Pads sind da exemplarisch. Sie taugen nicht wirklich zur intensiven Arbeit mit Texten, Berechnungen usw., aber es ist einfach nett, sie zu haben. Sie erlauben es, Bilder und Videos zu speichern, zu versenden, herunterzuladen und zu verändern und weiterzuleiten. Nie zuvor gab es so viel Musik, so viele Bilder, so viele Filmclips im direkten Zugriff. Da es sich um mobile Geräte handelt ist immer alles hier und jetzt verfügbar. Ganz wie es sich die vielen Jugendlichen wünschen: „subito“.

Wissen auf Vorrat scheint ebenso „out“ zu sein, wie die verbindliche Planung von Unternehmungen oder Terminen im privaten

Bereich, etwa die Festlegung einer privaten Verabredung. Absprachen werden zu Aushandlungsprojekten. Wissen wird dann im Netz gesucht, wenn es gebraucht wird. Probleme werden situativ gelöst, zumindest werden zugehörige Infos bei Bedarf recherchiert. Perspektivisches, auf Zukunft bezogenes Handeln, verliert an Bedeutung. Dies ist nicht verwunderlich, da die Planungshorizonte, auch in Politik und Wirtschaft, als geschrumpft erscheinen. Die Dot-Com-Krise (Auch „Internet-Blase“ der Jahre 2001/2002), wird von der Bankenkrise und diese von der Eurokrise abgelöst. Nicht nur in der Politik wird als ein Reflex auf Beschleunigung und Krisenhaftigkeit der Entwicklung der Eindruck erweckt, dass ohne rasches Handeln eine Lösung des Problems nicht möglich sei. Der Imperativ, entsprechend den situativen Erfordernissen möglichst schnell zu einer Lösung zu kommen, widerspricht elementaren Lernprinzipien der Pädagogik. Die Erziehung von Kindern und Jugendlichen, hat eine langfristige Perspektive. Eingeübt wird die Aufschiebung, statt der sofortigen Befriedigung wahrgenommener Bedürfnisse. Friedrich Tenbruck hatte schon in den 1960er Jahren von der Juvenilisierung der Gesellschaft gesprochen. Damit meinte er, dass Jugend immer mehr zum Vorbild der Gesellschaft würde. Heute, so steht zu vermuten, setzt sich vielfach eine spontane „jugendliche“ ad hoc Reaktion („jetzt“) als neues Muster der Alltagsorganisation durch. Verfügbares Wissen ist weniger von der vorherigen Aneignung denn vom Zugang abhängig. Es scheint ganz so, als wären viele schwache Beziehungen (weak ties) der untereinander lose vernetzten Internetbenutzer nicht nur beim Abrufen benötigter Informationen nützlicher als wenige verlässliche starke Beziehungen (vgl. Stegbauer 2010). Mark Granovetter (1975) hatte untersucht, wie Ingenieure in Boston an eine neue Stelle kamen. Wie sich herausstellte, waren es nicht Personen aus dem engeren nahen Umfeld, sondern eher entferntere Bekannte, die die Informationen über freie Arbeitsstellen weitergaben. Granovetter erklärte diesen Umstand so: Enge Freunde verfügen weitgehend über dieselben Informationen wie die Informationssuchenden selbst. Personen die außerhalb der eigenen Bezugsgruppe liegen, verfügen über andere Informationen. Unter dem Eindruck der Netzwerktheorie haben Granovetters Überlegungen eine neue Interpretation und Aufmerksamkeit gefunden. Der zeitgemäße Begriff „gut vernetzt sein“ spiegelt diesen von Granovetter beschriebenen Sachverhalt. Die Rede von der durch das Internet

ermöglichten „Intelligenz der Vielen“, die kurzfristig miteinander vernetzt, mit ihren jeweiligen Wissensbeständen und Erfahrungen besser in der Lage sind, Probleme zu lösen als ein Einzelner, deutet schon auf eine Relativierung der Bedeutung des herkömmlich erworbenen Wissens hin. *Vernetzung wird wichtiger, aber auch das Wissen und der Zugang zu Informationen.* Wichtig wird der „zeitnahe“ Zugang zu Personen, Sachverhalten, Abläufen und Informationen.

Bill Gates hatte als Keynotesprecher 1994 auf der Computermesse von Commodore in Las Vegas in einer strategischen Rede seine Vision „Information at your fingertip“ verkündet. Er hat als Vision aufgezeigt, dass es einfach sein wird an Informationen zu kommen. Damals gab es noch große und schwere Laptops, keine USB-Sticks u. ä. Inzwischen ist seine Vision schon in beträchtlichem Maße umgesetzt worden. Informationen sind abrufbar, quasi überall, unabhängig von traditionellen Medien wie Bücher, Zeitschriften, mit Stift und Papier getätigten Aufzeichnungen. Für Pads und Smartphones braucht man noch nicht einmal mehr eine Tastatur.

Zu Anfang der Nutzung des Internets kam das Phänomen des „Surfens“ auf. So wie im offenen Wasser die passende Welle gesucht und gefunden wird, sollten „surfend“ Informationen gesucht und gefunden werden. Vermutlich geht die Periode des ‚Surfens‘ im Netz allmählich ihrem Ende entgegen. Mit dem Aufkommen von endlose vielen ‚Apps‘, sprich Applications für spezielle Aufgaben, wird aus dem Smartphone eine (universelle) Spezialmaschine, ein funktionales Ding für viele spezielle Anwendungen. So wird aus dem Telefon ein Auskunftsapparat für Zug- und Flugverbindungen, ein Navigationsgerät oder ein portabler Helfer, um Videos aufzuspüren, sie zu zeigen oder zu archivieren. Es macht das Herumtragen von Büchern überflüssig, erlaubt e-banking jederzeit und befreit von den Öffnungszeiten der Kreissparkasse, Fahrkarten können per App und Net-Verbindung auch unterwegs erworben werden. Mehr Flexibilität, bedeutet mehr Souveränität und ermöglicht zusätzliche Zeiterparnis. Das schafft neue Spielräume. Vielleicht bleibt dann auch mehr Zeit für das, was wirklich wichtig ist im Leben. Vielleicht kommen sich in dieser neuen Welt Arbeit und Spiel näher, jedenfalls ist Arbeit mit Musik schöner. Gelebt wird die gleichzeitige Mehrfachnutzung. Die Verflüssigung des Festen und die Verdichtung von Raum und Zeit scheinen zu gelingen.

Der Gebrauch von Technik verändert nicht nur den Alltag. Er wirkt notwendig auf die Akteure zurück. Wer „convenience and fun“ in Form von Kommunikationstechnik in Besitz nehmen will, erfährt, dass dies geldpflichtig ist. Geräte samt Peripherie (Stecker, Anschlüsse) sind unabdingbar. Je neuer sie auf dem Markt sind, desto teurer sind sie und desto mehr verlangen sie den „kundigen“, technisch avancierten Benutzer. Wer kommunikationstechnisch mobil ist, muss selbst immer erreichbar sein. Die „Rund um die Uhr“-Ansprache anderer führt dazu, selbst auch immer „accessible“ zu sein. Inzwischen hat sich das alltägliche Verabredungsverhalten grundlegend verändert. Einerseits ist die zeitliche Flexibilität bei der Terminfindung erhöht, andererseits werden kleine Abweichungen, etwa von fünf Minuten Verspätung, auch schon mitteilungs-pflichtig. Nicht erreichbar zu sein, ist nicht vorgesehen.

1.1.2 Rückwirkungen

Dazu eine kurze Erinnerung an Dsi Gung. Die Geschichte betont die Rückwirkungen, die mit der Benutzung von Technik verbunden sind. Diese Veränderung der Welt durch die Benutzung von Apparaten ist unser Thema.

Die Geschichte des Dsi Gung: Dsi Gung war im Staate Tschu gewandert und nach dem Staate Dsin zurückgekehrt. Als er durch die Gegend nördlich des Han-Flusses kam, sah er einen alten Mann, der in seinem Gemüsegarten beschäftigt war. Er hatte Gräben gezogen zur Bewässerung. Er stieg selbst in den Brunnen hinunter und brachte in seinen Armen ein Gefäß voll Wasser herauf, das er ausgoss. Er mühte sich aufs äußerste ab und brachte doch wenig zustande.

Dsi Gung sprach: „Da gibt es eine Einrichtung, mit der man an einem Tag hundert Gräben bewässern kann. Mit wenig Mühe wird viel erreicht. Möchtet Ihr die nicht anwenden?“ Der Gärtner richtete sich auf, sah ihn an und sprach: „Und was wäre das?“ Dsi Gung sprach: „Man nimmt einen hölzernen Hebelarm, der hinten beschwert und vorn leicht ist. Auf diese Weise kann man das Wasser schöpfen, dass es nur so sprudelt. Man nennt das einen Ziehbrunnen.“